

Brauchen wir Prävention?

Oder: Wenn ein FDP-Bundesrat
plötzlich zu links wird

Am 30. September hat der Bundesrat seinen Entwurf für ein Bundesgesetz für Prävention und Gesundheitsförderung (Präventionsgesetz) verabschiedet. Die Kritik liess nicht auf sich warten. Der abtretende BR Pascal Couchepin hinterlasse damit seinem Nachfolger ein heikles Erbe, die Wirtschaft ärgere sich, die Bürgerlichen würden gar ein Referendum erwägen, so war zu lesen. Der (neoliberal aufgefrischte) Tages-Anzeiger überschrieb seinen Kommentar mit: Zuviel Prävention schadet. Grundtenor: Der Spass am Leben wird uns vergällt durch Gesundheitsfanatiker, welche uns belehren wollen, auf was wir alles verzichten müssten, damit wir gesund bleiben. Der Kommentar ist ein Hohn auf all diejenigen, welche unter wirklichen krankmachenden Risikofaktoren auch in unserem Land leiden. Und die sind nicht das falsche Joghurt, die fehlende Salbe oder ein kleines Alltagslaster. Krank machen in erster Linie Armut, Arbeitslosigkeit, fehlende Perspektiven und psychosozialer Stress. Eine Prävention, welche wirklich etwas bewegen will, muss hier ansetzen. Und wer wird bezweifeln, dass hier tatsächlich Handlungsbedarf besteht?

Natürlich darf Prävention nicht Feigenblatt sein (und schon gar nicht Mittel zur Repression!). Ein paar schöne Plakate, welche uns darauf aufmerksam machen, dass wir uns mit einer Krankheit anstecken könnten, reichen in keiner Weise. Auch Ausgrenzung von falschem Verhalten im Sinne einer in diesen Zusammenhängen gerne beschworenen Selbstverantwortung ist sicherlich nicht der richtige Weg. Sie verändert Verhalten nicht nachhaltig, sondernbürdet den Leidtragenden nur zusätzlichen Druck durch (finanzielle, soziale) Bestrafung auf. Denn jedes Risikoverhalten – es ist eine Binsenwahrheit – weist im Hintergrund tiefere Ursprünge auf. Diese gilt es zu verstehen und anzugehen und dafür lohnt es sich alleweil, Geld auszugeben. Die Frage lautet, wie diejenigen Menschen, welche auch in unserer Gesellschaft unter die Räder geraten,

aus sozialen Netzen fallen oder gar nicht erst integriert werden können, unterstützt und in ihrem Gesundheitsverhalten beeinflusst werden können. Dazu braucht es Forschung, praktische Ansätze, neue Ideen, Schulung, Weiterbildung, finanzielle Anreize und vieles andere mehr.

Und immer wieder den Willen über den eigenen Tellerrand hinauszusehen und die Probleme anderer Menschen wahrzunehmen, welchen wir tagtäglich auf der Strasse begegnen. Dies sei auch dem Autor des besagten Kommentares gewünscht.

GIAN BISCHOFF

VUA

VUA, Vereinigung unabhängiger
Ärztinnen und Ärzte, PF 2309, 8031 Zürich
www.vua.ch / sekretariat@vua.ch